



Der Bischof von Feldkirch

„Kloster – Haus Gottes und/oder Betrieb“

Ostertagung der Salzburger Äbtekonzferenz
am 30. März 2016 im Lassalle-Haus in Edlibach/CH

Ein herzliches Grüß Gott und danke für die Einladung, über das Thema „Das Kloster als Haus Gottes“ zu sprechen. Ich schätze die Regel des Heiligen Benedikt als eine tiefe Quelle der Inspiration. Weil ich mich aber nicht wirklich als Fachmann dafür sehe, habe ich mich an einen Benediktinermönch aus dem Kloster Einsiedeln gewandt, Pater Christoph Müller OSB, der als Priester in unserer Diözese tätig ist. Er hat mir dann einige wichtige Anregungen mitgegeben, die ich gerne auch mit Ihnen teilen möchte.

1. Zur aktuellen Situation der Ordensgemeinschaften

Ich habe recht häufig mit Ordensgemeinschaften in unserer Diözese zu tun und da gewinne ich mitunter den Eindruck einer kollektiven Depression: Wir werden weniger, wir haben zu viel Arbeit, wir haben keinen Nachwuchs, wir tun nicht das Richtige usw. Ein Blick in die Gesellschaft und in die Situation der Welt führt uns deutlich vor Augen, es gibt den Relativismus, wir merken diese neue Unbekümmertheit der Menschen gegenüber Kirche. Sie sind nicht gegen die Kirche, aber sie ist ihnen weitgehend gleichgültig.

Depressive Brille oder österlicher Blick?

Die Frage ist nun, wie begegne ich diesem Phänomen? Da ist für mich aus psychologischer Sicht ein Zentralbegriff von Viktor Frankl ganz entscheidend, nämlich die „Einstellungsmodulation“. Das heißt: Wie sehe ich die jetzige Situation? Das könnte eine erste Gewissensfrage an uns sein. Betrachten wir sie mit einer depressiven Brille oder sehen wir sie österlich? Was österliches Sehen meint, zeigt uns etwa die Emmauserzählung: Die Jünger haben die gleiche bedrückende Situation. All ihre Hoffnungen sind dahin, ihr Messias ist am Kreuz gestorben. So wandern sie nach Emmaus. Und da kommt nun einer dazu und hält ihnen „Wanderexerziten“ und erschließt ihnen das „göttliche Muss“: Musste der Messias nicht all das erliden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Eine lohnende Frage für mich lautet: Was würde Jesus sagen, wenn er jetzt mit uns „Wanderexerziten“ hielte? Was ist das „göttliche Muss“ in der jetzigen Situation, in der wir als Kirche, als Äbte, Äbtissinnen stehen?

Ja zum Heute

Das ist für mich die erste, wichtige Frage und ich plädiere sowohl an die Diözesen als auch an die Ordensgemeinschaften, ein wirklich entschiedenes Ja zum Heute zu sagen. Die gesellschaftlichen Veränderungen treffen ja die ganze Kirche, und viele der Pfarrer sind in ihrem Bewusstsein Pfarrer wie noch vor 30 oder 40 Jahren. Das kann so nicht funktionieren. Es braucht eine neue Einstellung zu der heutigen Zeit und ein bewusstes Ja zum Heute. Wenn ich daran glaube, dass Gott auch heute in der Situation unserer Welt wirkt, dann kann man zu keinem anderen Schluss kommen. Nur so können wir zu dem finden, was unser eigentlicher Auftrag ist.

2. Der Blick auf Christus ist der wichtigste Blick der Kirche

Der Blick auf Christus, so hat Papst Benedikt XVI. einmal gesagt, ist der wichtigste Blick der Kirche. Wie können Menschen von heute diesen Blick auf Christus erfahren oder überhaupt erst kennen lernen? Dafür gibt es viele Möglichkeiten: Die Begegnung mit Jesus im Wort Gottes, die Begegnung mit Gott in den Sakramenten, die Begegnung mit Jesus im notleidenden Menschen – gerade auch hier ist einer der Orte Gottes. Hans Urs von Balthasar spricht vom „Sakrament der Schwester und des Bruders“. Blaise Pascal wurde mehrfach exkommuniziert und weil er daher nicht zur Kommunion gehen konnte, hat er Sterbende bei sich aufgenommen, denn er hat sich gesagt: wenn ich nicht zur Kommunion kann, dann hole ich eben Christus in der Form von Sterbenden zu mir. Auch die Erfahrung von Moses, der Gott im brennenden Dornbusch begegnet und hier den Namen dieses Gottes erfährt: „Ich bin dort wo du bist“, so die Übersetzung von Martin Buber (Ex 3,14), erschließt diese Gegenwart Gottes unter den Menschen.

Da komme ich auf das Kloster als „Haus Gottes“ zu sprechen. In der Regel des heiligen Benedikt heißt es, ein Kloster soll ein Wohnort, ein Daseins-Ort des auferstandenen Christus sein. Das ist schon eine recht provokante Frage: Ist mein Haus, ist unser Haus ein Haus des auferstandenen Christus? – Eine wichtige Frage zur Gewissenserforschung.

3. The Golden Circles: What – How – Why

Um diese Frage zu klären, können wir durchaus von den Wirtschaftswissenschaften und der Organisationspsychologie lernen. Simon Sinek, ein „Guru“ auf dem Gebiet der Managementausbildung und Managementbegleitung, hat auf YouTube einen seiner Erfolgsvorträge gestellt, der bereits x-Millionen Mal abgerufen wurde. In diesem Vortrag fragt er: Was macht denn eigentlich den Erfolg eines Unternehmens aus? Die Firma Apple zum Beispiel. Was macht den Erfolg dieser Firma aus, die doch eine Computerfirma wie viele

andere ist? Warum ist gerade Apple so erfolgreich? Andere Firmen hätten viel mehr Geld, viel mehr Mitarbeiter, viel mehr Wissen.

Das Geheimnis des Erfolgs liegt nach Simon Sinek in den drei goldenen Kreisen, „The Golden Circles“. Im äußersten Kreis steht das Wort „What“ - „Was“. Das ist die Frage, die wir uns eigentlich oft stellen. Ich denke bei Klöstern wird das sein: Was machen wir? Was sind unsere Angebote? Welche Betriebe führen wir? Wenn man die Pastoralpläne von Diözesen anschaut oder vielleicht auch Ideen der Klöster, dann ist das eine wichtige Frage. Und viele bleiben hier schon stehen. Wenn man etwa eine pfarrliche Visitation macht und fragt, was ist das Wesen der Pfarre, dann zählen sie auf, was sie machen.

Die zweite Frage, die schon etwas näher zum Kern führt, heißt „How“ – „Wie“. Beim Apple-Konzern, der Computer herstellt, heißt das, ist das Produkt möglichst bedienerfreundlich, attraktiv, prestigeträchtig usw. Für ein Kloster kann das bedeuten, dass man sich bemüht, Angebote zu verbessern, man zieht Unternehmensberater und Coaches hinzu.

Die letzte, zentrale Frage ist das „Why“ – „Warum“. Sinek sagt, das ist die entscheidende Frage, die erfolgreiche Unternehmen in den Mittelpunkt stellen: Warum soll jemand einen Apple-Computer kaufen?

Warum, das ist auch die Frage der Ordensgemeinschaften. Warum soll es uns überhaupt geben? Weil es uns seit tausend Jahren gibt, weil ein Heiliger Benedikt einmal Großartiges begonnen hat, was ist das „Why“ meiner Abtei? Theologisch antwortet man darauf vielleicht: die Berufung. Das könnte in viele Richtungen interpretiert werden, es sollte schon möglichst konkret sein. Ich denke, es ist eine ganz zentrale Aufgabe eines Abtes, einer Äbtissin, sich dieser Frage zu stellen.

4. Die Bedeutung der Ordensgemeinschaften als Haus Gottes

Was könnte also dieses „Why“, die Bedeutung von Ordensgemeinschaften sein?

Einige Antwortversuche:

- Orden tragen Verantwortung für das Gleichgewicht in der Welt. Es gibt Krisen in so vielen Bereichen. Vielleicht kennen Sie den wunderschönen Text „Die Kontemplativen“ von Andreas Knapp:

Die Kontemplativen

*alles braucht ein Gleichgewicht
weit sich aus dem Fenster lehnen
kann nur der den jemand an den
Füßen hält*

*am sensibelsten jedoch
ist das ökologische
Gleichgewicht der Gnade*

*wer nach Kosten / Nutzen rechnet
für den sind stille Klöster überflüssig
im Verborgenen jedoch sind sie es
die Welt in der Balance halten
denn alles Laute braucht das Leise
um nicht sinnlos zu verlärmen*

*selbst die großen Worte auf den
Kanzeln
sie bedürfen jener deren Schweigen
sich für sie verbürgt*

*die Tagaktiven laufen deshalb nicht
ins Leere
weil des Nachts sich Mönche zum
Gebet erheben
und sich Eremitinnen
in die große Stille wagen
alles äußerliche Treiben in der Kirche
wäre nichtig und vergebens
gäb es nicht die Betenden
die die Innenseite leben*

*denn uns allen
die der Erde ganz verhaftet sind
halten sie den Himmel frei*

Ein großartiger Text, der vor allem die kontemplativen Gemeinschaften charakterisiert. Ich denke da an Karmelitinnen bei uns in Vorarlberg. Wir haben das Glück, einen übervollen Karmel zu haben. Sie sind es, die das Gleichgewicht halten. Viele Menschen kommen zu ihnen, obwohl sie abgeschlossen in Klausur hinter Gittern leben. Auch ohne Zeitung, ohne Internet wissen sie Bescheid über die Welt draußen. Hier spürt man etwas von diesem Gleichgewicht.

- Ordensgemeinschaften können Orte des Rückzugs sein: hier stößt Eile auf Zeit. Eine Schwester hat einmal bei einem Vortrag davon erzählt, dass ein Kloster ein großes Werbeplakat an der Hauptstraße angebracht hat mit der Aufschrift: „Hier dürfen Sie schweigen“. Der Papst hat uns bei der Einführung neuer Bischöfe zu uns gesagt: „Flughafenbischöfe“, also Bischöfe, die ständig unterwegs sind, sind mir ein Gräuel“. Ähnliches gilt vielleicht auch für Äbte.
- Ordensgemeinschaften sind Orte, wo das „Gottesgerücht“ wachgehalten wird. Es gibt in der modernen Welt offenbar wenig „Gottesbedarf“, auch wenn Umfragen auch

Gegenteiliges belegen und von Trends zum Spirituellen sprechen. Darum braucht es Orte, wo das „Gottesgerücht“, das Sprechen von und mit Gott, wach gehalten wird, wo klar ist, es gibt Gott.

- Wir brauchen in der Kirche Lernorte des Glaubens. Manchmal habe ich den Eindruck, Angebote der Kirche dürfen sich nur mehr auf „Grundschulniveau“ bewegen. Die Leute wissen weniger um kirchliche Riten und Bräuche – dann gestalten wir die Erstkommunion, die Firmung eben noch einfacher, senken das Niveau. Die Volkskirche hat auch ihre guten Seiten. Die Frage ist, wo finden wir Orte für „religiös Anspruchsvolle“, die mit Brot backen und Kerzen basteln nicht schon zufrieden sind? Wo sind diese Orte? Klöster könnten solche Orte für die religiös Anspruchsvollen, für „religiöse Virtuosen“ sein.
- Klöster sind Kundschafter spiritueller Wege und Lebensformen. Menschen möchten verlässliche Antworten auf ihre Fragen. Wenn man den Esoterikmarkt betrachtet mit allerlei auch obskuren Angeboten – wo lässt sich verlässliche Spiritualität finden?
- Orden sind Anwälte der Gnade. Die Logik des modernen Menschen ist die Logik des Marktes, die Logik der Leistung, die Logik des Geldes, die Logik der Medien, die Frage, wie komme ich an? Die Frage ist, gibt es noch andere Logiken in der Welt, nämlich die Logik des Umsonst, die Logik des Geschenks. Prof. Herwig Büchele SJ hat gerne von der Herrschaft des „um zu“ in der Welt gesprochen. Alles muss einen Zweck haben. Hier braucht es als Gegenpol eine Logik des Umsonst, die Herrschaft des Geschenks. Für mich sind die Orden Orte der Gnade, Orte der anderen Logik, Orte der Dankbarkeit. Auf die Frage „Was ist der wichtigste Weg der Gotteserfahrung“ hat David Steindl-Rast einmal geantwortet: Das erste ist die Achtsamkeit. Die zweite Hauptstraße in das Geheimnis Gottes ist die Dankbarkeit. Das Dritte ist das immerwährende Gebet.
- Orden sind Orte, wo eine andere Logik gilt. Sie sind Orte der Gastfreundschaft, Orte, wo den Menschen ins Angesicht geblickt wird. Dieser Gedanke stammt von Emmanuel Lévinas, einem französischer Philosophen mit litauisch-jüdischen Wurzeln. Viele seiner Angehörigen waren von den Nazis ermordet worden. Ihn bewegte die Frage, warum hat es den Holocaust gegeben, warum ist so viel Unmenschlichkeit, so viel Grausamkeit möglich. Seine Antwort: „Weil Menschen vergessen haben, verlernt haben, in das Angesicht des anderen zu schauen.“ Gastfreundschaft heißt im Tiefsten, den Menschen wirklich ins Angesicht schauen, ihn als Mensch wahrnehmen.
- Klöster sind Orte der Liturgie und des stellvertretenden Gebets. Das ist für mich ein Kernpunkt. Wenn ich als Bischof vor schwierigen Entscheidungen oder Problemen stehe, und das kommt öfters vor, dann rufe ich den Karmel an und bitte um ihr Gebet. Das hilft.

Auch Papst Franziskus bittet oft: Beten Sie für mich. Man kann vielleicht sagen, das ist reine Magie oder nur ein Placebo. Wie auch immer, für viele Menschen ist dieses stellvertretende Gebet eine ganz entscheidende Stütze und Hilfe. Das ist meines Erachtens auch eines der großen „Why“ von geistlichen Orten.

5. Zur konkreten Praxis – „magis“

- Größer denken, mehr wollen und die größeren Horizonte nicht vergessen.
Im Tagesgeschäft vergisst man leicht einmal die größeren Horizonte. Man muss hier schauen, dass etwas klappt, dann dort wieder etwas zurechtrücken, da macht wieder eine Pfarrei Proteste... Die Frage ist, wo habe ich als Abt die Zeit, an diese größeren Horizonte zu denken? Was ist eigentlich der große Horizont für meine Abtei? Der Papst hat uns Bischöfen gesagt: Wir haben nur zwei Aufgaben. Das eine ist, das Evangelium verkünden, das zweite, für die Menschen beten. Alles übrige können andere machen. Das ist zwar nicht immer ganz so einfach wie es klingt. Ich stelle mir aber oft als Gewissenserforschung am Abend die Frage: Wieviel habe ich heute für Menschen gebetet? Und zweitens: wie oft habe ich Evangelium verkündet?
- Mehr „Außendienst“ – weniger „Innendienst“. Papst Franziskus sagt immer wieder: Geht hinaus, hinaus, hinaus an die Ränder. Und er praktiziert es selbst so. Karl Rahner hat eine treffende Aussage über die Narzissten gemacht: „Ein Narzisst ist ein Ofen, der nur sich selber wärmt.“ Das kann auch in einer christlichen Gemeinde vorkommen, auch da kann es Öfen geben, die sich selber wärmen, da kommt niemand neuer dazu. Auch das ist eine Frage zur Gewissenserforschung. Nelson Mandela hat einmal gesagt: Wer sich selbst anschaut, leuchtet nicht. Man leuchtet, wenn man z.B. auf die Armen schaut. Beispiele dafür sind Papst Franziskus oder Mutter Teresa.
- Mehr explizit geistliche Angebote, Kurzexerzitien, Einkehrtage, gerade auch für „religiös Virtuose“ – auch das kann in diesem Sinne als „mehr Außendienst“ verstanden werden.
- Mehr Kooperationen zu suchen, kann eine prinzipielle oder vielleicht auch eine wirtschaftliche Frage sein. Die Frage ist: Mit wem kann ich kooperieren? Mit Unternehmen, NGOs, Medien. Wo gibt es bereits Kooperationen? Ich habe oft die Erfahrung gemacht, wenn ich jemanden frage, der auf den ersten Blick überhaupt nichts mit der Kirche zu tun hat, ich habe noch nie eine Absage bekommen. Die Welt ist sehr wohl bereit für Kooperationen. Da sind die Sperrn vermutlich eher in unseren Köpfen als außerhalb.

- Und die Frage nach dem Zweck der Betriebe. Da kommen natürlich viele Einflüsse, Bestimmungen und Vorschriften von außen, die es zu berücksichtigen gilt. Man kann es nicht mehr einfach wie früher machen, wo ein Kloster fast wie ein absolutistisches System funktioniert, der Abt bestimmte alles. Es ist auch gut, dass sich das gewandelt hat. Die Zivilgesellschaft hat in vielem heute die höheren Standards als die Kirche früher hatte.

6. „...damit im Hause Gottes niemand verwirrt und traurig ist“

Auch das ist wichtiges Ziel des „Hauses Gottes“, für das der Abt Verantwortung trägt.

- „Der Abt ordne alles mit Maß“, so heißt es in der Regel des heiligen Benedikt. Auch das Wort „discretio“ wird in diesem Zusammenhang verwendet. Bei der Familiensynode wurden drei Leitbegriffe immer wieder genannt: begleiten, unterscheiden und integrieren. Das sind drei Führungsbegriffe, die auch für einen Abt, eine Äbtissin oder einen Bischof gelten. Wenn alle Mitbrüder nach der Regel des Heiligen Benedikt leben, dann wäre das ja recht einfach. Bei den Priestern meiner Diözese jedenfalls gibt es jede Menge Originale. In einem Kloster ist das vielleicht etwas besser, weil man sich gegenseitig ein bisschen abschleift. Integrieren heißt hereinnehmen, das ist das Gegenteil von ausschließen, Inclusion.
- Achtsamkeit. Wenn das Kloster ein Haus Gottes ist, dann betrachte man alle Geräte wie heilige Altargefäße. Es gibt also keine Unterscheidung zwischen profan und sakral. Das ist ein hoher Anspruch. Wenn ihr für euch überlegt, was ihr den ganzen Tag so macht: ist das alles sakral?! Ist es nicht oft so, man benimmt sich wie ein Manager und geht dann in die Kapelle und übt sich in Frömmigkeit. Das ist, wenn ich das richtig verstanden habe, nicht im Sinne des Heiligen Benedikt. Beim Propheten Sacharia heißt es: „An jenem Tag wird auf den Pferdeschellen stehen: Dem Herrn heilig. Die Kochtöpfe im Haus des Herrn werden gebraucht wie die Opferschalen vor dem Altar“ (Sach 14,20). Im Kloster gibt es die Agrokultur, den Gartenbau, es gibt die Kultur des Lesens, Schreibens, Malerei, Kunst usw. – und es gibt den Kult. Überall steckt das Wort Kult drinnen. Das alles gehört zusammen: Agrokultur, Kultur und Kult.
- Das Zusammenleben: Wenn ich das Kloster als Haus Gottes sehe, dann kann es ein Symbol, ein Leuchten in diese Welt sein: die Älteren ehren, die Jüngeren lieben. Das ist in unserer Welt nicht immer der Fall, es ist nicht selbstverständlich. Die Älteren werden vielfach nicht geehrt, sie werden eher schon „entsorgt“.
- Und dann die Individualisten, die „fratres delicati“. Papst Franziskus hat bei der Einführung neuer Bischöfe zu uns gesagt: Die Priester sind die engsten Verwandten des Bischofs. Das gilt für Klöster natürlich genauso. Wenn man sagt, die Mitbrüder sind die

engsten Verwandten des Abtes, das hat natürlich Folgen. Es gibt für jedes Familienmitglied das Recht auf Zugehörigkeit, wie es auch in der Organisationspsychologie heißt. Da kann einer noch so lästig tun, er hat das Recht dazuzugehören. Ein ziviler Betrieb funktioniert nach der Logik des Arbeitsmarktes, ein lästiger Mitarbeiter wird da einfach entlassen. Ein Kloster darf nicht so funktionieren, es hat die Logik eines Familienbetriebes, da gibt es das Recht auf Zugehörigkeit. Da muss ich mit den „fratres delicati“ anders umgehen. Dabei gilt auch zu beachten „der Abt tue nicht zu viel des Guten, damit das Gefäß nicht zerbricht, wenn er den Rost allzu eifrig auskratzen will.“

7. **Manager und geistlicher Mensch – repraesentatio Christi**

Wenn man also eine andere Art des Umgangs hat, die glaubwürdig nach außen sichtbar ist, dann ist da etwas, das leuchtet. Nicht der Abt oder der Bischof als Person sind so wichtig. Der Abt ist der Repräsentant Christi im Kloster. Der Bischof ist der Repräsentant Christi in der Diözese. Mir ist das einmal so richtig bewusst geworden bei einem orthodoxen Gottesdienst. Da geht der Diakon jeweils zum Priester und holt sich den Segen, damit er das Evangelium verkünden kann. Der Priester ist also wirklich der Repräsentant Christi. Theologisch ist das ja klar, auch in der Ordensregel steht es so. Entscheidend ist die Wirklichkeit, das ist die große Herausforderung: bin ich, so wie ich mich verhalte, ein Repräsentant Christi in der Gemeinschaft?

- Damit das möglich wird, dazu ein paar Anregungen. Ein Abt oder ein Bischof hat eine wichtige Aufgabe: Animam suam custodiat – er gebe Acht auf seine Seele. Sorge also für deine eigene Seele. Wenn man das nicht ganz bewusst tut, gerät die Sorge um die eigene Seele ins Hintertreffen, und das kann schlimme Folgen nach sich ziehen.
- Zu einem biblisches „Anti-Burnout-Programm“¹, wie man es vielleicht nennen könnte, gehört die Kunst des Fehlermachens. Auch als Leitungsperson, so glaube ich, darf man Fehler machen. Das beste Beispiel dafür ist der Apostel Petrus. Er macht viele Fehler, er wird von Jesus zurechtgewiesen, trotz großer Worte verleugnet er ihn. Es gibt jedoch eine entscheidende Frage, die da lautet: Liebst du mich? Gerade als Abt oder als Bischof muss ich mir diese Frage stellen lassen. Ich kann darauf ausweichend sagen: Ich versuche es, eigentlich mag ich dich gerne, aber ich bin eben so wie ich bin. Menschen, die Fehler zugeben können, die sich Fehler zugestehen, sind auch barmherziger zu anderen. Am Unbarmherzigsten sind oft die „Vollkommenen“, dort ist es am Kühlsten. Die perfektteste mathematische Form ist die Kugel, sie umfasst auf kleinstem Raum am meisten Masse. Wenn sich zwei Kugeln berühren, berühren sie sich nur an einem einzigen winzigen

¹ vgl. Benno Elbs, Im Stallgeruch der Schafe, S. 171 ff.

Punkt. Das ist eine kalte Angelegenheit. Die perfekte Form, würde ich im theologischen Sinn sagen, nicht die beste.

- Die Arbeit weitergeben. Wir kennen die Erzählung von Mose und seinem Schwiegervater (Exodus 18,13-24), wo es heißt: „Wenn du so weitermachst, dann richtest du dich und dein Volk zugrunde.“ Die Frage ist für mich als Bischof oder als Abt, wer ist mein „Schwiegervater“? Wer sagt mir immer wieder, wenn du so weiter machst, dann richtest du dich zugrunde. Habe ich einen solchen „Schwiegervater“? Das ist eine ganz wichtige Frage. Wir meinen immer, dass wir selbst alles am besten können, darum tun wir uns so schwer, anderen Menschen was zuzutrauen. „Vertrauen ist das schwerste ABC“, sagt die Schriftstellerin Hilde Domin. Wenn ich etwa selber mache, geht es vielleicht viel schneller. Delegieren gibt oft mehr Arbeit, als es selber zu machen. Es ist aber oft auch ein Trugschluss. Darum: Arbeit weitergeben.
- Eine nächste wichtige Frage lautet: Wo ist mein Bethanien? Das Achten auf die eigenen Grenzen, der Rückzug in geschützte Räume, wenn die Wogen zu hoch gegangen sind, Zeit zum Aufatmen und Durchatmen, Zeiten zum Auftanken sind lebenswichtig, oft überlebenswichtig. Der biblische Bericht der „Tempelreinigung“ vermittelt wertvolle Hinweise. Am Ende dieser Stelle heißt es: „Er ließ sie stehen und zog sich nach Bethanien zurück.“ Ich übersetze diese Passage gerne so: Er ließ sie einfach stehen. Er hatte „genug“ und er zog sich nach Bethanien zurück. Und das ist meine Frage: Wo ist mein Bethanien? Wo gehe ich hin, um Abstand zu gewinnen, zum Auftanken und Atemholen? Ich leiste mir das hin und wieder. Dann lasse ich einfach alles stehen und ziehe mich nach „Bethanien“ zurück und übernachtete dort. Also nicht nur rasch einen Kaffee trinken, das kann manchmal auch schon reichen, manchen genügt vielleicht eine homöopathische Dosis, aber die Frage bleibt: wo ist mein Bethanien?
- Einer, der mich erinnert. Wir wüssten so viele Dinge, wir wüssten, worauf es ankommt im Leben. Und doch handeln wir manchmal ganz anders, wenn es hart auf hart kommt. Dann brauchen wir jemanden, der uns an unsere Ziele erinnert, so wie es Martin Buber in der chassidischen Erzählung „Der Wächter“ beschreibt.
Ein Wächter geht eines Abends seinen Kontrollgang und trifft einen Rabbi. Der fragt ihn: Für wen gehst du? Der gibt ihm die Antwort und fragt dann zurück: Und ihr, für wen geht ihr, Rabbi? Da erschrickt der Rabbi, und fragt dann den Wächter, ob er sein Diener werden wolle. Gerne, sagt dieser, aber was habe ich zu tun? „Mich zu erinnern“, sagte der Rabbi.
Habe ich Leute, die mich erinnern? Ob Bischof oder Abt, als Vorgesetzter weiß man, viele Menschen tun dir schön, reden dir nach dem Mund. Jeder der in irgendeiner Weise von dir abhängig ist, wird dir immer berechnend begegnen, alles andere ist eine

Selbsttäuschung. Darum braucht man außerhalb Menschen, die einen erinnern, Menschen, die nicht abhängig sind.

- Leistung und Fruchtbarkeit². Diese Unterscheidung ist für mich persönlich entscheidend wichtig. Die Welt funktioniert nach dem Leistungsprinzip. Die biblische Logik hingegen ist die Logik der Fruchtbarkeit, wie es im Gleichnis von der wachsenden Saat kennen: „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie“ (Mk 4,26-28).

Wir alle haben Managementkurse absolviert, Medientrainings, Wirtschaftskurse. Das ist alles wichtig und gut. Ich bin nicht für einen naiven Umgang mit spirituellen Dingen, aber ich bin dafür, dass man mit dem Unberechenbaren rechnet. Eine andere wunderbare Stelle ist die Erzählung von der Brotvermehrung (Joh 6). Jesus fragt hier als erstes, was habt ihr, was könnt ihr geben? Zwei Fische und fünf Brote, das ist so gut wie nichts.

Davon werden schließlich tausende Menschen ernährt.

Das ist ein sehr entlastender Gedanke. Nicht weil es um die Entlastung geht, sondern vor allem weil er theologisch und spirituell richtig ist. Wenn wir in der Kirche nur mehr nach dem Leistungsprinzip gehen, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, dann machen wir etwas grundlegend falsch, dann haben wir das Thema verfehlt. Dann bewegen wir uns ganz außen bei den „Golden Circles“, beim „What“.

Damit möchte ich es vorerst belassen. Mir ist bewusst, dass das nur rudimentäre Gedanken eines Außenstehenden sind. Es sind einfach ein paar Überlegungen zur Frage, was das „Kloster als Haus Gottes“ ausmacht, wo belebende geistliche Quellen liegen, die mir wichtig scheinen. Vielleicht ist das eine oder andere dabei, das Ihnen brauchbar erscheint, dann freut es mich. Im übrigen gilt die biblische Regel: „Prüft alles und behaltet das Gute“ (1 Thess 5,21).

² vgl. Piet van Breemen, Leistung und Fruchtbarkeit, aus: Entschluss 54/1999, s.a. Benno Elbs, Im Stallgeruch der Schafe, S. 108 ff.